

Andi Breuss

Datum: 3.5.2017

Ort: Wien, Wohnung Andi Breuss

Das Gespräch führten Magdalena Breiteneder
und Julia Getzinger
Gekürzte und überarbeitete Version

Guten Tag Herr Breuss! Könnten Sie bitte sich und Ihre Tätigkeit kurz vorstellen?

AB: Ich habe ein Büro in Wien mit derzeit zwei Mitarbeitern und arbeite vorwiegend an kleinen Projekten, wie Bestands-sanierungen, Dachbodenausbauten und kleine Häuser – vor allem im privaten Bereich. Ich plane und baue hauptsächlich mit den beiden Materialien Holz und Lehm.

Wie sind Sie zum Lehmbau gekommen und was fasziniert Sie am Baustoff Lehm? Wie lange beschäftigen Sie sich schon mit dem Baustoff Lehm, was hat Sie dazu motiviert, und wie viele bzw. welche Lehmbauprojekte haben Sie bereits realisiert?

AB: Ich habe vor knapp 20 Jahren angefangen, mich für natürliche Baustoffe stärker zu interessieren. Damals ist das alles noch eher in den Kinderschuhen gesteckt. Mich hat vor allem der Stroh- und Lehmbau interessiert. Ich habe Fachliteratur studiert und bereits realisierte Projekte angeschaut, ohne dass ich konkret Kundenprojekte gehabt hätte. Dann kamen Freunde auf mich zu, die ein altes Lehmhaus im Weinviertel (Anm.: Mitterretzbach) kaufen und umbauen wollten. Und so hat es eigentlich mit dem Lehmbau begonnen.

Sie beschäftigen sich sowohl mit Neubauten als auch mit Altbausanierungen. Bevorzugen Sie eines der beiden Themen? Wenn ja – warum?

AB: Nein, ich finde beides interessant. Ich finde nur, dass ein Bestand immer zuerst geprüft werden sollte, ob er nutzbar ist oder nicht. Ich bin nicht einer der sagt – der Bestand ist alt, das reißen wir gleich weg und machen etwas Neues – was ja sehr viel einfacher wäre. Sondern wenn es Sinn macht, den Bestand zu erhalten, dann versuche ich, ihn zu

integrieren. Wenn es noch Bedarf an zusätzlichem Raum gibt, dann wird natürlich mit einem Neubau ergänzt. Im Prinzip schließe ich Neu und Alt nicht aus, sondern ich kombiniere das sehr gerne.

Welche Rolle spielt der Bauherr bei der Entscheidung, mit Lehm zu bauen? Inwieweit beeinflusst der Baustoff Lehm den zeitlichen Ablauf des Bauvorhabens und die Baukosten?

AB: Naja, in der Zwischenzeit habe ich einen Ruf für diese Art von Bauweise und wenn jemand kommt, dann kommt er vor allem deswegen zu mir – weil ich eben mit Holz und Lehm baue. Bei größeren Projekten – wie gerade aktuell bei einem Um- und Zubau der Rudolf Steiner Schule in Mauer – kooperiere ich mit anderen Architekturbüros.

Die Kosten sind höher, das ist keine Frage. Aber wenn man den Lehm so einsetzt, wie ich es tue, dann passiert das ja nicht nur aus gestalterischen Gründen oder weil es gerade modern ist, sondern ich setze ihn ja auch deswegen ein, weil der Lehm viele bautechnische Funktionen übernehmen kann.

Wie haben Sie sich Ihr Wissen über den Lehmbau angeeignet und welche praktischen Erfahrungen haben Sie vor allem am Anfang gesammelt? Was haben Sie versucht, um für den Baustoff ein Gefühl zu bekommen?

AB: Bevor das erste Projekt begonnen hat, habe ich mich theoretisch mit dem Thema Lehm befasst, weil ich den Baustoff interessant fand. Es gibt dazu sehr viel und sehr gute Literatur, die ich studiert habe. Aber die Erfahrung kommt dann mit dem Tun. Ich muss dankbar sein, dass meine Bauherren Vertrauen haben, und zum Teil auch Experimente mit mir eingehen, was die Anwendung von Lehm betrifft. Und mit jedem Projekt, bei dem man etwas Neues ausprobieren kann, gewinnt man wieder mehr Erfahrung. Speziell bei den alten g'setzten Lehmhäusern im Weinviertel kann man nur durch Erfahrungen herausfinden, was statisch überhaupt möglich ist. Wenn man sich mit diesem Baustoff intensiver beschäftigt, wenn man sich zum Lehm Fragen stellt – wie: Was kann er? Welche Qualitäten hat er? – kann man durch neue Mischungen und Zusammensetzungen von Lehm viele neue Anwendungsbereiche finden.

Mit welchen Lehmbauunternehmen arbeiten Sie zusammen und wie gestaltet sich die Zusammenarbeit mit den Professionsisten (Statiker, Bauphysiker etc.), wenn mit Lehm gebaut wird?

AB: Das ist immer unterschiedlich. Im Prinzip sind es immer Firmen, die ich lokal suche, je nachdem, in welcher Umgebung ich gerade baue. Dann habe ich noch zwei oder drei Handwerker, mit denen ich regelmäßig zusammenarbeite – das sind aber eher kleine Unternehmen mit einer langen Lehmbauerfahrung.

Welche Erfahrungen haben Sie bei der Einreichung beziehungsweise bei der behördlichen Bewilligung von Lehm- bauprojekten gemacht und inwieweit wären Richtlinien bzw. Normen im Lehm- bau für die Planung und Umsetzung Ihrer Projekte wichtig?

AB: Ich habe eigentlich überhaupt keine besonderen Erfahrungen gemacht. Es ist der Behörde ziemlich egal, ob da Lehm draufsteht oder nicht. Im Geschossbau zum Beispiel: Die Behörde will wissen, ob der Brandschutz von R60 gewährleistet ist oder nicht und das muss man dann auch garantieren oder nachweisen können. Die Berechnung von einem Lehmestrich geht über die Masse. Ob das jetzt Lehm oder Beton ist, ist der Behörde egal. Letztendlich geht es darum, dass die Trittschallanforderung entsprechend erfüllt sein muss. Deswegen habe ich jetzt persönlich in diesen kleinen, privaten Projekten überhaupt keine negativen Erfahrungen gemacht und am Land ist man einfach nur froh, wenn sich jemand um die alten Lehmhäuser kümmert. Im Wohnbau oder im Schulbau wäre es etwas anderes. Dort hat man Zertifikate abzugeben und dort ist im Lehm- bau sicher noch einiges zu tun. Lehm kann zum Teil nicht eingesetzt werden, weil es die entsprechenden Zertifikate z.B. für Brand- oder Schallschutz nicht gibt. Es gibt von Claytec einige Berechnungen was Trennwände betrifft. Aber da ist noch viel, viel Arbeit zu tun.

Welche Lehm- bautechniken und -materialien sind für den Einsatz in Österreich besonders geeignet und welche Verbindung von Lehm mit anderen ökologischen Baumaterialien erscheint Ihnen als sinnvoll?

AB: Also mit Stampflehm mache ich gar nichts. Das ist eigentlich eine Tradition, die es bei uns im Osten überhaupt nicht gibt, da die Lehmhäuser im Weinviertel in g'satzter Lehm- bauweise errichtet sind - da wird einfach Lehm aufeinandergeschichtet. Für mich ist der Lehm eine Schicht im Bauprozess, und zwar nicht die tragende und konstruktive, sondern die schützende Schicht. Das ist ein breites Anwendungsfeld und deckt das ganze bauphysikalische Spektrum ab. Aber wenn ich tragende Konstruktionen vorfinde, wie in der g'satzten Lehm- bauweise, dann muss man klarerweise auch damit umgehen. Aber die stelle ich nicht her, sondern nehme ich als bestehende Konstruktion, die entsprechend adaptiert auch mit den neuen Ansprüchen an das Gebäude funktionieren kann.

Welche Maßnahmen müssten in der Ausbildung gesetzt werden, um den Lehm- bau in Österreich zu fördern?

AB: Ich bin zu wenig informiert, wieviel an der TU über Lehm- bau unterrichtet wird. Ich selber unterrichte in St. Pölten, an der NDU, Innenarchitektur im Fach Baukonstruktion und Materialkunde. Dort ist natürlich Lehm- bau bei mir schon immer wieder Thema und ich erzähle den Studenten von den Vor- und Nachteilen und wo man ihn einsetzen kann. Ich merke schon ein sehr großes Interesse bei den Studenten.

Und was die Forschung betrifft, so betreibe ich auch selber Forschung. Ich habe gerade ein eigenes Forschungsprojekt abgeschlossen, bei dem ich ein neues Holz Lehm Bausystem entwickelt habe, das vorgefertigt werden kann. Lehm übernimmt hier alle bauphysikalischen Anforderungen. Ich brauche keine zusätzlichen künstlichen Baustoffe mehr. Als nächstes wird ein Musterhaus gebaut. Forschung wäre wahrscheinlich etwas, das viel breiter passieren müsste – sei es an der TU, der NDU oder an anderen Unis.

Auf Ihrer Homepage plädieren Sie für einen chemie- und emissionsfreien Innenraum. Dies sollte Ihrer Meinung nach auch Standard werden. Ist das realistisch? Wenn ja – wie?

AB: Also das ist definitiv mein Ziel. Ich arbeite darauf hin, dass ich Systeme und Bauten entwickeln kann, die zum größten Teil emissions- und chemiefrei, das heißt mit natürlichen Baustoffen gebaut, sind. Lehm kann viele bau-

technische Funktionen übernehmen, wie zum Beispiel die Luftdichtigkeit. Da könnte ich mir also die in der Herstellung sehr energieaufwendigen Folien und Klebebänder sparen. Das hat einerseits einen ökologischen Aspekt und das ist, glaube ich, schon eine wichtige Geschichte, denn die Baustoffindustrie ist einer der größten CO₂-Verursacher – mit Beton an erster Stelle. Aber auch alle anderen Baustoffe, wie Gipskartonplatten, Mineralwolle, Polystyrol, Folien, Oberflächenlasuren und so weiter – da könnte man jetzt endlos aufzählen. Diese haben einen sehr großen Einfluss auf schädliche CO₂-Emission. Das heißt, wenn ich diese Materialien reduzieren kann, hat das langfristig einen positiven Effekt auf unsere Umwelt. Aber was ebenso wichtig ist: Ich sollte was für diejenigen tun, die die Wohnungen nutzen – also im Innenraum die Schadstoffe reduzieren. Ich finde, das ist nach wie vor ein unterschätzter Bereich. Grenzwerte werden angesetzt und aufgrund von gemittelten Werten in Untersuchungen als nicht gesundheitsschädlich definiert. Meine Haltung ist, wenn ich überhaupt keine Emissionen im Innenraum habe, dann ist auch die Diskussion müßig, ob der Grenzwert tatsächlich ausreicht oder nicht. Ziel ist also, weder die Umwelt noch die Räume mit Emissionen zu belasten.

Beim Einsatz von Lehm als Baumaterial – was sind die Vorteile bzw. Nachteile und wo sehen Sie das zukünftige Potential im Lehmbau?

AB: Meines Erachtens wird Lehm noch viel zu wenig eingesetzt, es könnte viel mehr sein! Um Lehm umfassender anwenden zu können, bedarf es aber dieser vorher schon erwähnten Untersuchungen, um durch Standardisierung auch jenen die Möglichkeit zu geben, die sich nicht intensiv und

lange mit diesem Baustoff auseinander gesetzt haben. Lehm gehört viel stärker in den Bauindustrieprozess integriert. Dafür braucht es natürlich eine Lobby, und dafür braucht es Firmen und Forschungsinstitutionen, die die Kosten für Untersuchungen und Prüfzeugnisse übernehmen. Diese Tests, die ich z. B. mit den Lehmen mache, kosten einen Haufen Geld. Aber ohne geht's nicht.

Lehm ist ja nichts Neues. In den 80er Jahren hat es das Thema ja in der Ökologie auch schon gegeben. Der Lehm ist nach wie vor stark in dieser Selbstbauweise verankert, und da muss er raus. Er muss hinein in den industrialisierten, standardisierten Prozess. Da stehen wir aber leider noch am Anfang.

Ich finde, dass das zukünftige Potential beim Lehm eindeutig im Innenausbau liegt. Ich glaube nicht, dass wir in Zukunft wieder massive Lehmhäuser bauen werden. Es wäre schön, wenn es so wäre, wenn es technische Hilfsmittel gäbe, damit man Lehmhäuser bauen kann, aber da sind wir momentan noch weit weg. Da sehe ich jetzt nicht wirklich Systeme, die das schon so anbieten könnten, dass es auch leistbar ist. Ich sehe ein großes Potential im Holz-Lehmbau. Das ist das, womit ich mich auch stark beschäftige. Mein Holz-Lehmverbundsystem zum Beispiel hat ein großes Potential, weil es nur mit natürlichen Materialien auskommt. Damit kann man auch im Neubau schon sehr viel machen. Und ansonsten ist der große Vorteil sicher im Innenraum zu finden, weil Lehm das Raumklima positiv beeinflussen kann. Ich kann auch bestehende Strukturen, zum Beispiel Altbauwohnungen in Wien, mit einem Lehmputz versehen, und das kann auch schon was bringen. Da gibt es viele Chancen!



Mag. Andreas Breuss MSc., geboren 1961 in Feldkirch, Vorarlberg; seit 2010 Lehrbeauftragter an der NDU (New Design University St. Pölten); seit 2007 Technisches Planungsbüro für Holz-Lehm-Innenarchitektur in Wien; Studium an der Universität Wien – Psychologie und Soziologie; Studium Holzbauarchitektur an der Kunstuniversität Linz; Kulturpreis NÖ 2016, Architektur-Anerkennung; NÖ Holzbaupreis 2016, Anerkennungspreis; Holzbaupreis Wienwood 2015, Preisträger; BMVIT, Innovationspreis, Createch Visions of the Future, Mobilität, 2008; Kulturpreis der Stadt Feldkirch, 1993; Forschungsstipendium des Kulturamtes der Stadt Wien, 1989.